

Die Liebe der Jean Duprez [Fortsetzung]

Autor(en): **Zimmermann, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

6. Fortsetzung

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Es war gerade zehn Uhr morgens und ein prächtiger Sommertag. Ein angenehm kühlender Oberwind trug die feierlichen Klänge der Glocken der Pfarrkirche über die Dächer des Städtchens dahin, da kam aus dem dunklen Brückeneingang ein hochgewachsener Handwerksbursche geschritten, der gemächlich seines Weges schlenderte.

Er ging etwas müde, leicht vornübergeneigt, wie wenn das Felleisen ihm schwer den Rücken drückte, und sah im Augenblick nicht gerade zutrauenerweckend aus. Man sah es ihm an, dass er weither gewandert sein musste und dass das Leben dem trotz des ungepflegten Bartes noch jugendlichen Gesicht bereits seine unverwischbaren Zeichen eingegraben hatte.

Der Adlerwirt, der jetzt noch allein am Fenster stand und ihn kommen sah, betrachtete den Gesellen eine Zeitlang und war schon im Begriff, ebenfalls wegzutreten. Plötzlich stutzte er, blieb erneut stehen und beschaute sich den Vorüberschreitenden aufmerksamer. Dann winkte er uns zurück und raunte mir und dem Küfermeister Schmid zu: „Wenn das nicht der Franz Gerwer ist — trotz des Bartes — dann soll mich der und jener holen! Ganz sicher, das ist der Gerwer! Herrgott, das gibt eine schöne Ueberraschung!“

Ruf ihn doch an!“ rief der Küfermeister und führte seinen Rat sofort selber aus.

„He — Gerwer! Franz!“ rief er in aufregender Erwartung durchs Fenster und fügte gleich nachher bei: „Ja, meiner Seel, er ist's! Seht ihr! Herrgottsakement, so etwas! Und gerade heute!“

Der Mann unten auf der Strasse war bereits an der hohen Schlossmauer angekommen und stieg auf dem gepflasterten Bürgersteig bergan. Auf den Ruf blieb er stehen und schaute zurück. Dann hob er grüssend den Arm, winkte aber zugleich mit der Hand ab, als ob er sagen wollte: „Später! Ich habe jetzt keine Zeit, es gibt für mich Wichtigeres zu tun!“ und ging weiter, während wir im „Adler“ in eifrigem Gespräch und mit aufgeregten Gestikulationen ihm nachschauten.

Als der Bursch halbwegs die Höhe erklommen hatte, kam auf der andern Strassenseite, auf dem dort etwas tiefer gelegenen Bürgersteig, der Baumwollspinnereibesitzer Schwarzenbach von der Oberstadt her des Weges. Der Wanderer erkannte ihn wohl und machte, als jener zufällig herüberblickte, unwillkürlich eine Handbewegung nach seiner Mütze, als ob er grüssen wollte, ohne jedoch im Weitergehen einzuhalten.

Schwarzenbach, dadurch aufmerksam gemacht, schaute im Vorbeigehen etwas schärfer zu, blieb dann noch einmal stehen und blickte dem Manne, die Augen mit der Hand beschattend, nach. Gleich darnach trat er zu seinem, eben aus der Ladentüre tretenden Nachbarn, dem Drogisten Kunz und stiess, auf den Handwerksburschen deutend, hervor:

„Ist das nicht der Franz Gerwer, der dort geht? Ich möchte meinen Kopf wetten, dass er es ist!“ worauf Kunz nach einem scharfen Hinsehen, ebenso überrascht als be-

stürzt, bestätigte: „Weiss der Himmel, Ihr habt recht — beim Eid, es ist der Franz!“

„Du, Mutter“, rief er in den Laden zurück, „komm doch schnell heraus, aber schnell! Denke dir, der Gerwer ist zurück! Hast du schon so etwas erlebt! Du meine Güte, ist das ein Unglück!“

„Sicher ist er's“, meinte auch Frau Kunz, als sie den Wanderer in Augenschein genommen. Jesses, jesses — der arme Mensch — der wird Augen machen!“

Von alledem hörte Franz nichts. Bedächtig schritt er aus, überquerte den kleinen Platz vor den „Drei Mohren“ und bog dann mit lächelndem Gesicht in die Marktgasse ein. Dort blieb er eine Weile stehen, blickte aufatmend die menschenleere Strasse hinauf und hinab und schritt endlich langsam über diese auf sein väterliches Haus zu.

Davor hielt er wiederum an und liess die Blicke wie streichelnd über die ganze, schmale Hausfassade gleiten, während ein erneutes Lächeln über sein Gesicht ging.

Vor den Fenstern des zweiten Stockwerkes blitzten die weissen Gardinen noch gerade so sauber und streng gefaltet wie einst und zuoberst vom Gesimse des Giebelzimmers hingen jetzt noch die weinroten Hängegeramen in üppiger Fülle herab wie damals, als er in die Ferne gezogen war.

Es war alles noch wie früher — alles, alles; Gott Lob und Dank!

Mit leisen, vorsichtigen Schritten stieg er die alte, ausgetretene Treppe empor. Und sie ächzte unter seinen Füßen auch heute wie früher, da er als Knabe über sie hinaufgestürzt war.

Vor der Butiktüre hörchte er eine Weile, ging aber nicht hinein, sondern stieg sofort höher zur Wohnung der Eltern hinauf.

Auch hier lauschte er. Hatte er schon gepocht oder schlug sein Herz so überlaut? Er fühlte es: Ja, sein Herz war es, das in ungestümen Schlägen ihm an die Rippen schlug — so heftig, wie er es nur einmal in seinem Leben gespürt hatte, einmal, hoch oben im Reussburger Tannenwalde.

Jetzt hörte er wieder deutlich die Stimme der Mutter: „Bist du endlich fertig, Vater, wir müssen gehen — es wird gleich ausläuten!“

Dann pochte er wirklich und die Mutter rief, noch aus der Kammer heraus: „Herein!“

Da hatte er die Türe schon geöffnet, und in ihrem Rahmen stehen bleibend, fragte er mit verstellter Stimme, wie er es sich lange vorgenommen hatte:

„Ein fremder Handwerksbursche bittet um Arbeit oder um eine kleine Unterstützung!“

Ein Lächeln zwinkerte ihm in den Augen, als er so ruhig dastand.

Jetzt sprach die Mutter: „Ach Gott, Mann — Ihr kommt zu etwas ungelegener Zeit; wir sind pressiert, könnt ihr nicht morgen, oder — — —“

Dann schaute sie auf einmal schärfer zu, mit weit aufgerissenen Augen, und plötzlich schrie sie auf:

„Jesus Maria! — Vater — der Franz!“

Wie erstarrt blieb sie auf demselben Fleck stehen und liess die Arme sinken. Sie war aschfahl geworden und zitterte am ganzen Leibe.

Hinter ihr erschien nun auch der Vater und blickte ebenso entsetzt und wortlos wie die Mutter auf den Heimgekehrten.

Dieser aber streckte lächelnd die Hände aus und tat einen Schritt vorwärts: „Grüss Gott, Vater — Mutter, ja, da bin ich wieder!“

Als aber die beiden immer noch in ihrer Erstarrung verharrten und ihn ganz fassungslos betrachteten, liess er die Hände wieder sinken.

Dann schüttelte er den Kopf und lachte: „Ja, was blickt ihr mich denn so schreckhaft an? Ich bin doch kein Gespenst. Was habt ihr denn?“

Dann schien ihm ein Licht aufzugehen, und er fuhr fort: „Ach — ich verstehe. Ein Totgeglaubter kehrt zurück! Ja, das ist eine ganze Geschichte, die ich zu erzählen habe — doch davon später! Aber nun bin ich ja da — daheim — Gott Lob und Dank, daheim!“

Wieder streckte er die Hände aus.

Jetzt brach der Bann, der die beiden Alten gefangen gehalten. Mit wankenden Schritten trat die Mutter auf den Sohn zu und schlang beide Arme um ihn. Dann schlurfte mit zitternden Knien auch der Vater herzu, fasste seines Aeltesten Hand und jammerte leise immer wieder vor sich hin: „Ach, du mein Gott — Franz, Franz!“

Liebkosend strich dieser mit der einen Hand über das graue Haar der Mutter, drückte mit der andern die Rechte des Vaters und tröstete mit sanfter Stimme: „Nun ist ja alles gut — nun bin ich wieder da — alles, alles ist wieder gut!“

Aber niemand gab ihm darauf Antwort. Eine bange Stille herrschte im Zimmer — nur das Schluchzen der Mutter und das Ticken der alten Wanduhr klang durch den Raum.

Da fing er doch an stutzig zu werden und fragend schaute er dem Vater ins Gesicht: „Wie seltsam ihr seid! So sprecht doch — sprecht doch endlich!“

Dann sah er erst, dass die Beiden sonntäglich angezogen waren, und er fuhr fort: „Ihr seid festlich gekleidet? Stör' ich euch in etwas? Wollt ihr ausgehen — ist ein Anlass im Städtchen? Ich sah schon bei der Brücke viele Leute unter den Fenstern stehen?“

Wieder keine Antwort, aber er spürte, wie die Mutter an seiner Brust stärker zitterte.

Da verlangte er lauter und energischer: „So sprecht doch — redet! Was ist denn mit euch?“

Und auf einmal, wie angeworfen, kam eine blasse Angst über ihn, griff ihm ans Herz und schnürte ihm die Seele zusammen. Und als der Vater erschüttert sich abwandte und die Mutter aufschluchzend neben ihm am Tisch zusammenbrach und den Kopf in den Armen vergrub, stiess er schwer atmend heraus:

„O mein Gott, sprecht! Ist mit Jeanne etwas geschehen? — Wo ist Jeanne?“

Wiederum keine Antwort. Und noch einmal forderte er, jetzt laut und herrisch: „Wo ist Jeanne? Ich will es wissen!“

Jetzt wusste Vater Gerwer, dass es keinen Ausweg mehr gab und fast stotternd brachte er endlich heraus: „Du kommst zu spät, Franz — ach, du kommst zu spät!“

Franz aber, in hellem Schreck, packte ihn bei den Schultern, schüttelte ihn und drängte: „Was soll das heissen: Zu spät!? Sie ist doch nicht tot?“

„Nicht tot und — doch für dich verloren!“ erwiderte der Vater dumpf.

Franz starrte ihn an, als ob er nicht recht verstanden hätte: „Wie denn? Nicht tot und doch für mich verloren —?“

Dann dämmerte plötzlich die Erkenntnis in ihm auf — er verstand und begriff, und wie vom Blitz getroffen, sank er auf einen Stuhl in sich zusammen.

Langsam trat der Vater auf ihn zu, legte die Hand auf seine Schulter und fing mit zitternden Lippen zu erzählen an.

Aber Franz hörte bloss einzelne Worte, scharf wie Dolchstiche, hart wie Hammerschläge, gellend wie Posaunenstöße an sein Ohr schallen — Worte wie: „Verschollen“ — „Jeanne“ — „Zumstein“ — „Hochzeit“ — „heute“ — — — und er stöhnte bei jedem einzelnen auf, wie ein zu Tode verwundetes Tier. Er hörte den Vater reden — hörte die Mutter schluchzen — dann auf einmal nichts mehr — — —

Als er aus seiner Betäubung erwachte, klang voll und laut das Geläute der Glocken von der Pfarrkirche her durch die Fenster in die stille Stube. Verstört lauschte er einen Augenblick lang dem vollen, getragenen, auch in der Ferne nie vergessenen Klang. Dann erinnerte er sich jäh alles Vorgefallenen wieder, fuhr empor und eilte, ohne auch nur die seinen Händen entfallene Mütze aufzusetzen, zur Tür, indem er herausschrie: „Jetzt — jetzt kommen sie! Ich muss Jeanne sehen — ich muss Jeanne sprechen — ich schlage ihn tot, den Hund!“

Wut und Wahnsinn loderten in seinen Augen. Man sah es ihm an, dass er in diesem Augenblicke zu allem fähig gewesen wäre.

Auch Vater Gerwer war in tödlichem Entsetzen aufgesprungen und warf sich vor der Tür dem Sohn entgegen. Dieser rang mit dem Vater und schleuderte ihn zur Seite, gewann den Vorplatz und hastete in tollen Sprüngen die Treppen hinunter.

Die ebenfalls aufgeschreckte Mutter aber schrie in Todesangst von oben durchs Fenster auf die Gasse hinter: „Haltet ihn — haltet den Franz! Es geschieht sonst ein Unglück!“

Alles drängte sich gegen das Gerwer'sche Haus, aus dem soeben der Franz wie ein Verrückter herausgestürzt kam und davoneilen wollte. Aber schon hatten wir uns — die zwei handfesten Bürger, der Küfermeister Schmid, der Adlerwirt und ich — ihm entgegengeworfen, ihn bei den Armen ergriffen und ihn festgehalten.

Freundschaftlich und beruhigend sprachen wir auf ihn ein: „Mach keine Dummheiten, Franz — hör! Es nützt ja doch nichts mehr!“ Er aber wehrte sich wie ein Wahnsinniger, und sein Ruf: „Jeanne — Jeanne!“ gellte unheimlich durch die Gasse.

„Lass ab, Franz — sei vernünftig!“ beschworen wir ihn.

Er aber stiess uns zurück: „Ich muss sie sehen — lasst mich los — wo ist sie?“ — — —

Und wieder sprachen wir ihm, ohne ihn loszulassen, zu: „Sei vernünftig, Franz! Du sollst sie sehen — sie muss bald kommen!“

Aber er liess sich nicht beschwichtigen und nur von dem einen, einzigen Gedanken beherrscht, drängte uns Gerwer mit fast übermenschlicher Kraft vorwärts. Schliesslich gaben wir nach und so ging's denn vorwärts zum „Bogen“ der Unterstadt zu, dem Hochzeitszug entgegen.

Dieser hatte mittlerweile die Kirche verlassen und sich auf den Weg zum Mittagessen gemacht, das in den „Drei Mohren“ für die Hochzeitsgäste bereit stand. Auch auf dem Kirchplatz und in den Gassen der untern Stadt hatte sich in der Zwischenzeit viel Volk angesammelt, und Zumstein war sofort die unverkennbare Unruhe der Leute, ihr Getuschel und ihre erregten Mienen aufgefallen. Gespannt schritt er mit seiner Frau am Arme weiter, der das seltsame Verhalten der Leute noch nicht zum Bewusstsein gekommen war, und lauschte begierig, ob nicht aus dem Flüstern der Menge etwas aufzuspinnen wäre, das ihm diese Erregung erklären konnte.

Da drang plötzlich aus einer Gruppe von Zuschauern das Wort „Franz“ an sein Ohr, und wie ein Gespenst stieg die Ahnung, ja die Gewissheit dessen vor ihm empor, was geschehen war. Er fühlte, wie er erleichte.

Und jetzt endlich war auch Jeanne, der das Myrtenkränzlein im Haar gar lieblich zu Gesicht stand, aufmerksam und ängstlich geworden.

„Was haben denn nur die Leute?“ fragte sie ihren jungen Gatten und schmiegte sich enger an seine Seite.

„Nichts, nichts“, gab dieser mit leiser Stimme zurück, „komm nur!“

Aber schon war auch an Jeannes Ohr der Name „Franz“ gedungen, und erschrocken blieb sie einen Augenblick stehen. „Horch, Anton — von was reden die Leute? Hörst du — sie sprechen von Franz — von Franz Gerwer! O mein Gott und Vater — was ist geschehen?“

Der Hochzeitszug war jetzt gerade vor Zumsteins Haus angekommen und unwillkürlich verlangsamte dieser seine Schritte, wie wenn er unschlüssig wäre, ob er weitergehen sollte.

In diesem Augenblick kam vom „Adler“ her eilenden Schrittes der Drogist Kunz gelaufen, winkte schon von weitem mit der Hand und trat dann, schwer atmend und nur flüchtig grüßend, vor Zumstein hin.

„Herr Doktor“, drängte er, ich möchte Ihnen dringend raten: Gehen Sie sogleich nach Hause! Etwas ganz unerwartetes ist geschehen! Der Gerwer, der Franz — ist zurückgekommen und sucht Sie. Ich bitte und beschwöre Sie — gehen Sie sofort heim, bevor ein Unglück geschieht. Der Mann ist furchtbar aufgereggt und kann jeden Augenblick hier sein!“

Kreidebleich, zitternd am ganzen Leibe, stand Zumstein da und blickte stumm nach seinem jungen Weibe.

Auch Jeanne stand erst eine Weile mit weitaufgerissenen Augen da, als ob sie das Gehörte nicht erfasst hätte. Dann stöhnte sie, nach dem Herzen greifend, laut auf und fiel im nächsten Augenblick ihrem Mann ohnmächtig in die Arme.

Sofort eilten Leute herzu, um zu helfen. Zumstein aber hob die Ohnmächtige auf und trug sie, während der kleine Hochzeitszug kläglich auseinanderbrach, ins Haus, dessen Türe Kunz, der sich Zumstein angeschlossen hatte, sorgfältig und fest hinter sich verschloss.

Oben im Schlafzimmer legten sie dann die Bewusstlose auf ihr Bett, öffneten ihr die Kleider und wuschen ihr Gesicht und Brust mit frischem Wasser, ohne dass sie aber erwacht wäre.

Und während Kunz, um ärztliche Hilfe zu holen, durch die Hinterpforte des Hauses ins Freie schlich, war Zumstein am Lager seiner Frau in die Knie gebrochen und flehte, den Kopf in ihrem Schosse bergend, mit leiser, zitternder Stimme immer und immer wieder: „O geh' nicht von mir, Jeanne — ach, ich liebe dich, ich liebe dich!“

Mittlerweile war Gerwer mit seinen Begleitern vor dem Hause Zumsteins angekommen und damit brachen Schmerz und Wut mit erneuter Heftigkeit bei ihm aus.

„Jeanne — Jeanne!“ gellte herzzerbrechend sein Ruf zu den Fenstern empor. Unbändig drängte er vorwärts gegen die Haustüre, von der wir ihn mit aller Kraft zurückzuhalten suchten.

„Lasst ihn nur — sie ist geschlossen!“ rief man uns aus der Menge zu.

Im nächsten Augenblick drückte Gerwer auf die Klinke und warf sich alsdann, da sie sich nicht öffnen liess, mit den Schultern gegen die Eichenbohlen der Türe, freilich ohne Erfolg.

(Fortsetzung folgt)

SCHWEIZER TEXTILIEN

für die Mode

Ein neuer Weg — eine neue Bestrebung und die Verwirklichung einer neuen Idee führen gewöhnlich schon von Anfang an über Stock und Stein, über Geröll und Hindernisse. Die heutige Wirtschaft bietet gewiss genügend Anhaltspunkte, um diese Behauptung zu belegen. Um so mehr ist es bewundernswert, wenn die Kräfte, die sich den Weg zum neuen Schaffen bahnen, nicht erlahmen, sondern mit jeder überwundenen Schwierigkeit mehr zum Wohle der gesamten Volkswirtschaft beitragen.

Die Schweizer Mode, das neue Schaffen, die neuen Ideen bahnen sich langsam aber sicher den Weg. Es mag sicher Meinungen geben, die allzuviel Luxus und teure Kleinigkeiten heute verurteilen. Wenn wir aber bedenken, dass in unserer Textilindustrie ca. 200 000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind, so wird das Bestreben der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung, zwischen unserer Textilindustrie und der Haute Couture einen Kontakt zu schaffen, besonders im Hinblick auf die Zukunft in vollem Umfange gerechtfertigt. Das Resultat dieser Bemühungen war eine prachtvolle Schau, die in Genf,

Bern und Zürich gezeigt wurde und an der sich 30 Textilfabriken, 6 Handwebereien, eine Schuhfabrik, 12 Haute-Couturefirmen, 7 Modistinnen, 6 Pelzhändler, 4 Handschuhhändler, 5 Lederwarenfirmer, 1 Strumpffabrik, 10 Bijoutiers und 6 Uhrenfabriken beteiligten. Diese von der Zentrale für Handelsförderung auf lange Sicht unternommene Aktion eröffnet uns Perspektiven, die für das zukünftige Schaffen unserer Textilindustrie von ausschlaggebender Bedeutung sind. Der eigentliche Zweck liegt darin, erneut die Richtlinien der schweizerischen Textilproduktion darzulegen: vollendete Qualität der klassischen Stoffe, Schaffung ständiger Neuschöpfungen in den Phantasiestoffen, unablässige Versuche der Webereien und Ausrüstfirmen, neue Gewebe mit neuen Effekten hervorzubringen. Und wenn es uns gelingt, auf diese Weise unsere Industrie auf dem hohen Vorkriegsniveau zu erhalten und weiter zu fördern, so dürfte es auch unserer Haute-Couture gelingen, sich nach dem Kriege einen ständigen, schöpferischen Platz im Reiche der Mode auf dem Weltmarkt zu erobern.